

Vom Armenhaus zum Powerhouse

Heribert Weiland

Über Jahrzehnte hat sich eine Hiobsbotschaft an die andere gereiht: Der afrikanische Kontinent, zunächst von den Kolonialmächten geknechtet und ausgebeutet, versank immer mehr in den Zwängen hausgemachter Misswirtschaft, von Bürgerkriegen und Korruption. In allen Vergleichsstatistiken zur Entwicklung rangierte der Kontinent am unteren Ende, sofern die internationalen Statistiken überhaupt über Zahlen verfügten. Die Sozialdaten in den meisten afrikanischen Staaten sprachen eine noch viel deutlichere Sprache als die miserablen Indikatoren zum wirtschaftlichen Wachstum, denn gerade in den Bereichen Gesundheit und Bildung, besonders markant reflektiert in den bedrohlichen Zahlen über HIV/Aids-Kranke und Schulabbrecher, wurde das ganze Elend sichtbar. Die Zukunftsprognosen für den Schwarzen Kontinent wurden äußerst gering eingeschätzt.

Im Afrika-Memorandum, im Jahr 2000 von führenden Wissenschaftlern publiziert, wurde prognostiziert, dass etwa drei Viertel aller afrikanischen Staaten nicht das Potenzial zu einer nachhaltigen wirtschaftlichen und politischen Entwicklung hätten und daher den Anschluss an den globalen Entwicklungsprozess verlören. Nur zwei Staaten, ausgerechnet die Inselstaaten Seychellen und Mauritius, wurden damals als *emerging African economies* klassifiziert, weitere acht als „potenzielle Reformländer“. Alle anderen Staaten galten als „verharrende Niedrigeinkommensländer“, denen entweder nur geringe oder gar keine Ent-

wicklungschancen zugebilligt und die als internationale Sozialhilfeempfänger abgestempelt wurden.

Kriege, Krankheiten, Misswirtschaft und Korruption gibt es noch immer in Afrika, die täglichen Schlagzeilen zeigen es. Aber dennoch hat sich in den letzten Jahren dort sehr viel verändert. Es geht bergauf. Auch wenn viele noch zweifeln, die Anzeichen für eine Trendwende werden deutlicher. Allerdings ist das Augenmerk der Weltöffentlichkeit so stark auf die neuen Wirtschaftsriesen Indien und China gerichtet, dass die massiven Veränderungen in Afrika bislang nur wenig wahrgenommen werden.

Ökonomische Kompetenz

Auffälligster Indikator bei internationalen Vergleichen bleibt das Bruttoinlandsprodukt (BIP). Die Wachstumsraten des BIP in den rohstoffreichen Staaten waren zweistellig, aber auch die traditionell ärmeren west- und zentralafrikanischen Länder werden – so die Prognosen des Internationalen Währungsfonds (IWF) – in 2010 und 2011 Wachstumsraten von fünf Prozent und mehr erreichen. Das Bemerkenswerte an dieser Entwicklung ist die Tatsache, dass die überwiegende Mehrheit der afrikanischen Staaten die jüngste Finanzkrise überraschend gut, das heißt ohne größere wirtschaftliche Einbußen, überstanden hat. Sicherlich hat dies mit der relativ geringen Einbindung der afrikanischen Volkswirtschaften in die globalen Kapitalmärkte zu tun. Dennoch, dass Afrika die Krise vergleichs-

weise gut überstanden hat, wird von Beobachtern in besonderer Weise auf eine konzertierte Geld- und Finanzpolitik der afrikanischen Regierungen zurückgeführt. Diese hätten sich in der Lage gezeigt, auf die bedrohlichen Spill-over-Effekte der Krise durch adäquate, antizyklische fiskalische Maßnahmen zu antworten und dadurch die Wucht der externen Schocks, zum Beispiel die Volatilität der Rohstoffpreise, erfolgreich abzuwehren. Die Freetown-Deklaration der afrikanischen Finanzpolitiker vom August 2009 ist dafür ein deutlicher Beleg. Nach den Worten von Dominique Strauss-Kahn, Direktor des IWF, haben gerade die afrikanischen Banker und Finanzexperten in dieser Situation eine große ökonomische Kompetenz und politische Weitsicht an den Tag gelegt.

Chinesische Investitionen

Wesentliche Grundlage für die günstige Wirtschaftsentwicklung Afrikas sind zweifellos die reichen Rohstoffreserven des Kontinents, die vor allem in den hoch industrialisierten Staaten nachgefragt werden. Der Boom der letzten Jahre ist besonders durch die chinesische Präsenz auf den afrikanischen Märkten gefördert worden. Chinas Hunger nach Rohstoffen, getragen durch eine expansive Außenhandelspolitik, beherrscht die wirtschafts- und entwicklungspolitische Diskussion in vielen afrikanischen Staaten, weil das chinesische Engagement als Segen und Fluch zugleich empfunden wird. Das zweifellos primär an den eigenen Bedürfnissen orientierte chinesische Rohstoffinteresse wird in Afrika durch ein überaus offensives Engagement im Infrastruktursektor überlagert und hat in vielen Ländern zu spürbaren Verbesserungen der Verkehrsbedingungen geführt. Auch wenn sich die Stimmen mehreren, die in der massiven Präsenz Chinas die Gefahr einer neuen Kolonisierung Afrikas erkennen – vor allem weil die Han-

delsbeziehungen problemlos auf korrupte Regime ausgedehnt wurden –, ist der wirtschaftliche Wachstumseffekt der chinesischen Intervention für Afrika unübersehbar. Die Erfolge der afrikanisch-asiatischen Handelsbeziehungen haben auch zu Nervositäten bei den traditionellen Handelspartnern in Europa und Amerika geführt und das Interesse neu geweckt, sich verstärkt am Wettlauf um die afrikanischen Rohstoffe zu beteiligen.

Überwindung des Digital Divide

Wäre das afrikanische Wachstum nur auf dem Abbau und Export von Rohstoffen gegründet, so stünde es auf einer sehr schmalen Basis und könnte kaum als nachhaltig bezeichnet werden. Die Ausbeutung von Erdölquellen, Eisenerzen, Phosphor oder Uran spült sicherlich viel Geld in die afrikanischen Kassen, doch ein Breitenwachstum lässt sich darauf nicht aufbauen, selbst wenn der „Unsicherheitsfaktor Korruption“ weitgehend ausgeschaltet werden könnte. Entscheidend ist, dass das volatile Rohstoffgeschäft durch eine Reihe neuer industrieller Strukturen ergänzt und gefestigt wird. Die IT-Branche hat sich als besonders wachstumskräftiger Wirtschaftszweig etabliert. Internet und Mobiltelefone haben einen ungeahnten Siegeszug in Afrika angetreten. Selbst in den ärmsten Staaten wie Äthiopien oder sogar Somalia ist das Handy allgegenwärtig, auch wenn es nur aus Prestige Gründen ostentativ vorgezeigt wird, weil die Eigentümer die hohen Kosten für die Wiederaufladung nicht aufbringen können. Der Kommunikationsmarkt kann auf exorbitante Wachstumsraten verweisen. Telefonieren wird als moderner Bestandteil afrikanischer Kommunikationskultur hochstilisiert. Der sogenannte *Digital Divide*, der nach wie vor zwischen Industrie- und Entwicklungsländern besteht, wird schrittweise überwunden. Der Mobilfunk hilft, den eklatanten Nachholbedarf der

völlig unzureichenden öffentlichen Infrastruktur ein Stück weit zu befriedigen. Entwicklungsexperten erhoffen sich von dieser Technologie auch eine beschleunigte Überwindung der Stadt-Land-Gegensätze und damit auch einen sozio-ökonomischen Beitrag zur nationalen Integration.

Neben der IT-Branche sind es auch andere Wirtschaftszweige, die sich durch hohes Wachstum auszeichnen. Nicht erst seit der Ankunft chinesischer Investitionen hat sich Afrika als ein interessanter Markt gezeigt, auf dem gerade industrielle Massenprodukte inzwischen billiger hergestellt werden können als in Südostasien. Eine Untersuchung des britischen Ökonomen Paul Collier von fast eintausend Firmen offenbart, dass aufgrund der niedrigeren Arbeitskosten etwa 65 Prozent der afrikanischen Firmen kostengünstiger produzieren können als vergleichbare Unternehmen in China, Indien oder Vietnam.

Heimischer Konsum als Wachstumsfaktor

Was in der oberflächlichen Wahrnehmung Afrikas fast völlig übersehen wird, ist die Tatsache, dass die Wirtschaftsentwicklung in zunehmendem Maße auf dem heimischen Verbrauch aufbaut. Die Statistiken zeigen, dass in den letzten vier Jahren das Wachstum zu zwei Dritteln dem privaten Güterkonsum und lokalen Dienstleistungen zuzurechnen ist. Vijay Majahan beziffert die immer größer werdende und damit kaufkräftige afrikanische Mittelschicht in seinem 2009 erschienenen Buch *Africa Rising* mit dreihundert Millionen auf fast ein Drittel der Gesamtbevölkerung des Kontinents. Dabei – und dies sollte angesichts der allgegenwärtigen Armutsdiskussion auch gesagt werden – spielt der zunehmende Luxuskonsum eines in jüngster Zeit reich gewordenen Geldadels eine Rolle. Es sind die gut dotierten Regierungsbeamten, die Unter-

nehmer und vor allem die dringend benötigten Fachkräfte, die gerade in den aufstrebenden Ökonomien dringend gebraucht werden und die über ein großes Konsumpotenzial verfügen. Die überhitzte Konjunktur in Nigeria oder Angola hat in den letzten Jahren zu einem nie da gewesenen *Braingain* geführt, das heißt zur Rückkehr vieler Tausender von im Ausland gut ausgebildeten Fachkräften, die damit einerseits einen wesentlichen Beitrag zur Stärkung des dringend benötigten Humankapitals leisten, andererseits aber auch einen sehr hohen Lebensstandard besitzen. Mit anderen Worten: Zumindest in den reichen Staaten des Schwarzen Kontinents ist der Konsum zu einem wichtigen Wachstumsfaktor geworden.

Verstädterung und Kriminalität

Die rasanten Veränderungen Afrikas zeigen sich auch im Urbanisierungsgrad. Nirgendwo auf der Welt gibt es gegenwärtig einen ähnlich hohen Verstädterungsprozess wie in Afrika. Mehr als ein Drittel der Bevölkerung lebt schon jetzt in urbanen Zentren. Städte versprechen Elektrizität, Schulen, Krankenhäuser, Abwechslung und vor allem Jobs. In den Städten werden achtzig Prozent des BIP erwirtschaftet, hier sind die Handelszentren, hier findet die Industrialisierung statt. Die Großstädte – Lagos ist inzwischen auf achtzehn Millionen Einwohner angewachsen – sind inzwischen Teil eines globalen Lebensstils geworden. Die Grundstückspreise und Immobilien im Zentrum weichen kaum von denen in London oder Mumbai ab, die Verkehrsprobleme steigern sich ins Unermessliche, und täglich entstehen neue Bürotürme, Kaufhäuser und Restaurants.

Das Wachstum hat natürlich seine Schattenseiten. Der Profit einiger weniger lässt den sozialen Differenzierungsprozess immer eklatanter werden. Entsprechend werden Arbeitskonflikte immer

aggressiver ausgetragen, und die Kriminalität nimmt ungeahnte Ausmaße an. Dass gerade in solchen Übergangsphasen der Modernisierung die Staatsgewalt, durch wen sie auch repräsentiert ist, illegale Geschäfte und kriminelle Exzesse kaum einzudämmen vermag, muss realistischerweise konstatiert werden. Zumindest ist es nicht verwunderlich, dass Regierungsbeamte, Zollbehörden und vor allem die Polizisten an den Geschäften beteiligt werden wollen und somit der Kampf gegen Korruption und für *Good Governance* zumindest für eine Übergangsphase fast aussichtslos erscheint. Die Zahlen von Transparency International, die zwei Drittel der afrikanischen Staaten als hochgradig korrupt kennzeichnen, sprechen ihre eigene Sprache. Andererseits verlangt die zunehmende Einbindung der Wirtschaft in internationale Geschäfte auch eine Anpassung an internationale Standards, die hoffen lässt, dass auf Dauer eine gewisse Selbstheilung eintritt. Entscheidend ist, dass mit der Urbanisierung und Industrialisierung ein Wachstumsschub eingesetzt hat, der einerseits mit unzähligen Konflikten, mit Verelendung und Gewalt verbunden ist, andererseits aber in seiner Gänze zu einer Entwicklung beiträgt, die einer zunehmenden Zahl von Menschen die Möglichkeit gibt, ihr Leben zu verändern, und somit zur gesamtgesellschaftlichen Wohlstandssteigerung beiträgt.

Mentaler Umschwung

Wichtiger als alle ökonomischen Erfolgsmeldungen und Messzahlen ist eine andere Entwicklung, die sich auf die Menschen selbst bezieht. Etwa fünfzig Jahre

nach der Kolonialzeit – die meisten Staaten wurden in den 1960er-Jahren unabhängig – und etwa zwanzig Jahre nach dem Ende der Apartheid im südlichen Afrika zeichnet sich ein mentaler Umschwung ab. Afrika will und muss sein Schicksal und seine Entwicklung in die eigenen Hände nehmen. In ganz Afrika ist ein Stimmungswandel festzustellen. Nicht zuletzt das chinesische Engagement in Afrika – gleichgültig, ob es ehrlich ist oder nicht – hat zu diesem Neuanfang beigetragen, weil die im Kontakt mit den früheren Kolonialherren immer noch vorherrschenden Zweifel an den eigenen Fähigkeiten durch Verhandlungen auf Augenhöhe mit neuen Partnern weitgehend überwunden wurden.

Das Vertrauen in die eigene Kraft wurde schon seit Langem von afrikanischen Wissenschaftlern und Publizisten gefordert – zum Beispiel dem kenianischen Ökonom James Shikwati, der vor den schädlichen Folgen einer die Eigenverantwortung abtötenden Entwicklungszusammenarbeit warnt und seine Landsleute ermuntert, die daraus entstehenden Abhängigkeiten zu überwinden und selbst mehr Eigendynamik zu zeigen. Unabhängig davon, wie radikal der Lösungsschritt von den gewohnten Mechanismen einer extern bestimmten Entwicklungsmaschinerie ausfällt, entscheidend ist die Zuversicht, für die Probleme Afrikas selbst Lösungen finden zu können. Der Weg ist noch weit. Der angedeutete Wandel vom „Armenhaus zum Powerhouse“ wird dann Wirklichkeit, wenn es den Afrikanern gelingt, von Afrika-Pessimisten zu Afrika-Optimisten zu werden.